

Das Konzept der Neuentscheidung im Förderunterricht : Transaktions-Analyse mit Legasthenikern

Heidrun Peters

Im folgenden wird anhand von acht Beispielen aus der außerschulischen Förderarbeit mit legasthenen Kindern und Jugendlichen berichtet. Allen von mir erwähnten Kindern bin ich im Rahmen meiner praktischen Arbeit mit lerngestörten Kindern und deren Eltern begegnet. Sie alle betrachte ich – unabhängig von wissenschaftlichen Positionen und behördlichen Anerkennungs-Praktiken – als „Legastheniker“, da sie „unerklärlicherweise“ trotz sonst guter Begabung und Intelligenz nicht richtig oder nicht gut genug lesen und schreiben lernen und sich damit auf ihrem weiteren Schulweg in Schwierigkeiten bringen.

Mit der Darstellung ihrer Störungsmuster verfolge ich mehrere Ziele: Anregungen für den beratend-therapeutischen Umgang mit diesen Kindern zu geben, meine, in eigener Praxis subjektiv gut begründeten, wissenschaftlich-systematisch jedoch nicht überprüften Hypothesen über Ursachen und Funktion legasthenen Verhaltens öffentlich zu machen, den theoretischen und praktischen Problemkontext dieser Hypothesen zu erörtern und schließlich zu genaueren Untersuchungen anzuregen.

Im einzelnen will ich dabei konkret folgendes zeigen:

1. zu welchen Ergebnissen eine Skriptanalyse bei solchen Kindern führt, und welche Schlüsse daraus für eine transaktions-analytische Erklärung von Legasthenie (und anderen Lernstörungen) gezogen werden können;
2. wie bei der Skriptanalyse auch die spezifischen Rechtschreibfehler der Kinder als diagnostisches Mittel eingesetzt werden können;
3. wie die Einführung eines Konzepts von Skriptveränderung in die pädagogische Arbeit möglich ist und welche Erfolge sie haben kann.

Ad 1. : Bei jedem legasthenen Schüler läßt sich eine frühe Skriptentscheidung rekonstruieren, die einer der 12 Gouldingschen Kategorien von elterlichen Einschärfungen entspricht (*Goulding* und *Goulding 1981*, S. 58 f). Eine frühe Skriptentscheidung aufgrund einer elterlichen Einschärfung kann daher als eine Entstehungsbedingung von Legasthenie angesehen werden.

Nach dem derzeitigen Erkenntnisstand entsteht Legasthenie dann, wenn ein Kind in den ersten beiden Schuljahren – oft mehr oder weniger zufällig und aufgrund äußerer Umstände – in der Ausbildung einer Legasthenie ein Mittel entdeckt, eine bereits früher getroffene

Skriptentscheidung zu realisieren. Von daher ist also eher nach der Funktion des Symptoms Legasthenie innerhalb des Skripts zu fragen als nach den Ursachen des Symptoms.

Die vorgestellten Fallbeispiele sind nach jenen 9 *Gouldingschen* Kategorien ausgewählt und angeordnet, die am häufigsten bei Legasthenikern anzutreffen sind.

Ad 2. : Rechtschreib-Fehlleistungen sind, wenn sie richtig gedeutet werden, wie andere Fehlleistungen Hinweise auf wichtige Skript-Themen. Es scheint, daß bestimmte Fehlerarten bestimmten Skript-Typen zugeordnet werden können.

Die Falldarstellungen bringen Beispiele für eine solche Art des Symptom-Lesens.

Ad 3.: Wenn man davon ausgeht, daß der Legasthenie eine frühe Skript-Entscheidung zugrunde liegt, ist es Aufgabe jeder Förderung, dem Kind eine Skriptänderung durch Neuentscheidung zu ermöglichen. Nur dann wird es aus dem angebotenen Rechtschreibunterricht und -training wirklich Nutzen ziehen können.

Als geeignetes Konzept, das sowohl der Altersstufe der Schüler (**8-18** Jahre) angemessen ist als auch gut mit dem Rechtschreib-Unterricht kombiniert werden kann, hat sich für mich weniger das *Goulding*-sche „Blitztherapie-Konzept“, sondern eher das „Permission-Protection-Potency-Konzept“ von *Claude Steiner* (1975) erwiesen, das trotz aller Betonung von Potency ein geschütztes Wachstum über einen längeren Zeitraum ermöglicht. Die Förderstunden können in diesem Sinne als „Permission Classes“ aufgefaßt werden, und die Schüler nutzen sie auch so: viele schreiben im Förderunterricht so gut wie fehlerfrei, lange bevor sie dasselbe auch in der Schule wagen. Permission bedeutet dabei die für das Kind individuell nötige Erlaubnis vom Therapeuten (und im Idealfall auch von den Eltern) aus dem fürsorglichen Eltern-Ich plus Information und Konfrontation aus dem Erwachsenen-Ich.

Als Gesamtrahmen für die individuellen Neuentscheidungsprozesse und als Nährboden für das Wachstum ist eine Atmosphäre wichtig, die durch folgende Punkte gekennzeichnet ist:

- grundsätzliche Akzeptierung jedes Kindes, bedingungslose Zuwendung unabhängig von der Zahl der Lese- und/oder Rechtschreibfehler;
- keinerlei Antreiber-Verstärkung;
- Grundsatz, daß jeder für seine Fehler selbst verantwortlich ist und selbst entscheidet, wieviel er machen will;
- Konfrontation jedes „Ich-kann-nicht“-Verhaltens;
- klare Informationen über TA und über Rechtschreibung: Stärkung und/oder Enttrübung des Erwachsenen-Ich;
- Verträge, die vom Freien Kind getragen werden;
- viel Spaß beim Arbeiten, viel Lachen: Einbeziehung des Freien Kindes.

Soviel zum Problemkontext, nun zu den Fallskizzen:

Sei nicht gesund/nicht normal

Es liegt auf der Hand, daß „Legastheniker-Sein“ eine gute Möglichkeit darstellt, nicht normal zu sein, u. U. auch nicht gesund, wenn die Erwachsenen um das Kind herum die Legasthenie als Krankheit interpretieren (und z. B. mit Medikamenten gegen Konzentrationsstörungen zu heilen versuchen).

O. war von seinen Eltern von Geburt an daraufhin beobachtet worden, ob er vielleicht behindert, d.h. nicht normal sei. Er war das zweite Kind, nachdem die erste Schwangerschaft mit einer Totgeburt geendet hatte. Auch die zweite Schwangerschaft war von den Ärzten daraufhin als sehr risikobeladen eingestuft worden. Dazu kam, daß beide Eltern als Pädagogen in Institutionen für behinderte Kinder bzw. Erwachsene arbeiten. O. erlebte ständig, daß Behinderte sehr viel Zuwendung bekamen, ja es mußte ihm fast Behinderung als Bedingung von Zuwendung erscheinen. Folglich versuchte er, sich auch „behindert“ zu machen. So war er z. B. fest davon überzeugt, eine „Gehirnmacke“ zu haben. Als er in den ersten drei Grundschuljahren sich zum Legastheniker entwickelte, wurden die Befürchtungen der Mutter bestätigt, und die „Sei-nicht-normal“-Einschärfung verstärkt.

Nach einer langen Phase der Stagnation im Förderunterricht entwickelt sich O. zur Zeit stürmisch. Aus einem verschlossenen, abweisenden, oft depressiv wirkenden Jungen wird von Woche zu Woche mehr ein fröhlicher, kontaktsuchender, lebendiger. Diese Änderung ist ihm möglich, seit seine Eltern sich — nach langem Zögern — entschlossen haben, an einer Elterngruppe teilzunehmen. Bereits nach drei Gruppenabenden, an denen die Eltern ermutigt wurden, O. klare Informationen über die Vorgeschichte seiner Geburt zu geben und ihm deutlich zu zeigen, wie wichtig er ihnen ist, begann O.'s eindrucksvolle Wandlung.

Gehör nicht dazu

Auch um diese Einschärfung zu realisieren, ist Legasthenie ein ausgezeichnetes Mittel.

St., ein hochbegabter Hauptschüler (IQ nach FRT über **120**)*, kreiste mit seiner Legasthenie ständig um dieses Thema. Von seiner Mutter hatte er als Einschärfung „Gehör nicht dazu“, verbunden mit den Antreibern „Sei etwas Besonderes“, „Sei der Beste“. Sie hatte früh gespürt, wie besonders begabt ihr Sohn war, und darin ein Mittel gesehen, sich für ihre eigenen unterdrückten Ambitionen zu entschädigen. Beide Eltern kamen aus Arbeiterfamilien. Vom Vater hatte St. ein sehr deutliches „Schaff's nicht“. Die Legasthenie war ein, vielleicht das einzige Mittel, alle diese Ge- und Verbote zu erfüllen. Denn als Legastheniker war St. in der Schule etwas Besonderes, er gehörte nicht dazu,

*) Der „Figur-Reasoning Test“ — FRT — (**Daniels 1949**) mißt nicht-verbale Intelligenz.

und er schaffte es nicht. Aus einem anderen Blickwinkel gesehen, war jedoch seine Legasthenie gleichzeitig ein Versuch dazuzugehören. Denn er hatte große Angst, seine Klassenkameraden würden ihn noch weniger akzeptieren, wenn er voll seine Fähigkeiten zeigte. Und er hatte ebenso große Angst, auch zu seiner (engeren und weiteren) Familie nicht mehr dazuzugehören, wenn er z.B. aufs Gymnasium ginge. In diesem Dilemma war die Legasthenie eine willkommene Bremse. Im Konflikt, nur die Wahl zwischen Vaters oder Mutters Einschärfung zu haben – Erfolg zu haben oder dazuzugehören –, wählte er das Dazugehören. Erreichen tat er damit das Gegenteil: Als „anerkannter Legastheniker“ war er in der Klasse ein Außenseiter, womit er letztlich doch die Einschärfung seiner Mutter erfüllte.

St. behielt seine Legasthenie bis zum Hauptschulabschluß bei, obwohl er im Verlauf von über 2 Jahren Förderunterricht die oben geschilderten Zusammenhänge ganz klar durchschauen lernte. In allen anderen Fächern außer Deutsch steigerte er sich auf hervorragende Noten. Außerdem erwarb er sich in der Klasse viele Freunde und eine angesehene Stellung. An der Legasthenie aber hielt er eisern fest, auch wenn ihm gelegentlich eine Drei „unterlief“. Damit konnte er jeden Gedanken an Realschule oder Gymnasium abwehren. Es war ihm wichtiger, zum Vater zu gehören, ihn nicht zu überflügeln, oder jedenfalls nicht zu weit. Er blieb mit seinen Berufsplänen im Handwerksbereich, beschloß aber immerhin, den Meister zu machen.

Inzwischen hat er eine Lehrstelle in seinem Wunschberuf Gärtner, und als ich ihn das letzte Mal traf, erzählte er mir von seinen Plänen, sich später als Meister selbständig zu machen und seinen Vater, der Steinsetzer ist, bei sich anzustellen.

Sei nicht wichtig

Auch bei dieser Einschärfung erfüllt Legasthenie oft eine Doppelfunktion: einen verzweifelten Protest gegen die Einschärfung, eine Hoffnung auf Entrinnen darzustellen, und letztlich doch genau zur Erfüllung der Einschärfung zu führen. Diese tragische Dialektik, fliehen zu wollen und sich am Ende der Flucht am Ausgangspunkt wiederzufinden, illustriert deutlich die von der TA postulierte letztendliche Identität von Anpassung und Rebellion.

F. hatte früh entdeckt, daß Nicht-lesen-und-schreiben-Können ihm sehr viel Aufmerksamkeit und Zuwendung sicherte. Als drittes und jüngstes Kind in der Familie „lief er so mit“ bei den zahlreichen Aktivitäten seiner Mutter, die nach dem Großziehen der beiden ersten Kinder ein großes Nachholbedürfnis nach sozialem Kontakt und Anerkennung hatte und bald als die „Betriebsnudel“ des Dorfes galt. Außerdem fand sie, als F. 3 Jahre alt war, eine Stellung als Kinderfrau bei einem Lehrerehepaar, die sowohl ihr Bedürfnis nach beruflicher Anerkennung (finanziell und sozial) als auch ihr Bedürfnis nach weiteren

„Knuddelbabys“ erfüllte. F. war in dieser Situation wirklich nicht wichtig. Er fügte sich, bis er gleich im ersten Schuljahr als schwerer Legastheniker auffiel. Nun mußte sich seine Mutter jeden Tag mit ihm hinsetzen, worüber sie bald ärgerlich wurde und sich stark in ihrem Expansionsdrang eingeengt fühlte. Ihrer Art entsprechend, stellte sie jedoch alles Mögliche auf die Beine, lief von Lehrer zu Rektor, von Schulrat zu Psychologe, von Arzt zu Nachhilfelehrer, um F. als Legastheniker anerkennen zu lassen und ihm Förderung zukommen zu lassen. Seine ganze Schulzeit hindurch (er kam in der 8. Klasse zu mir) hatte F. immer sehr verständnisvolle Lehrer und engagierte außerschulische Förderer, meistens Frauen und meistens 2 oder 3 gleichzeitig, fühlte sich pudelwohl dabei und blieb fast vollständig Analphabet. Das Festhalten an der Legasthenie erschien ihm als einzige Möglichkeit, doch „wichtig“ zu sein. Hätte er jedoch bis zur Schulentlassung weiter daran festgehalten, wäre sein weiterer Lebensweg aufgrund mangelnder Berufschancen prädisponiert gewesen für das Verdikt „Nicht wichtig“. Letztlich wäre er der Einschärfung seiner Mutter doch nicht entronnen.

Durch die Stunden bei mir erkannte F. in seinem letzten Schuljahr diese Beweggründe und wahrscheinlichen Folgen seiner Legasthenie, lernte fast flüssig zu lesen und machte auch im Schreiben angesichts seiner früheren Wortruinen beträchtliche Fortschritte. Er fand eine Lehrstelle in seinem Traumberuf Kfz-Mechaniker, kam während des ersten Lehrjahres weiter zu mir und durchstand schwere innere Kämpfe gegen seine eigenen Tendenzen, sich auch an der Lehrstelle wieder Zuwendung als Problemfall zu verschaffen. Er entschied sich jedoch dafür, sich diese Zuwendung in Zukunft über Leistung und Kompetenz zu holen.

Er beendete die Stunden bei mir, als wir an seine zweite wichtige Einschärfung „Werde nicht erwachsen“ herankamen. Zu einer Auseinandersetzung mit ihr war er zu diesem Zeitpunkt nicht bereit. Andererseits war diese Entscheidung praktisch seine erste selbständige „erwachsene“ Entscheidung: er nahm bewußt von mir als seiner letzten „Ersatzmutter“ Abschied, er brauchte jetzt keine mehr.

Denke nicht

Die Gruppe der Kinder mit dieser Einschärfung ist nach meiner Übersicht unter den Legasthenikern relativ klein. Es scheint, daß Legastheniker überwiegend sogar ein sehr gutes logisches Denkvermögen besitzen. Das heißt, daß die Funktionen der linken Gehirnhälfte selten gestört sind, was sich auch in der bekannten Tatsache niederschlägt, daß Legastheniker in Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächern oft hervorragende Leistungen erbringen. Bei diesen Legasthenikern scheint die Störung dann eher in der Sphäre der rechten Gehirnhälfte zu lokalisieren zu sein, d.h. eher auf einem „Fühle

nicht“ zu beruhen (siehe nächster Abschnitt). Ein „Denke nicht“ scheint eher zur Ausbildung von Rechenstörungen als von Legasthenie zu prädisponieren.

Einige wenige Legastheniker haben jedoch ein deutliches „Denke nicht“, und zwar – der bei uns üblichen Rollenverteilung entsprechend – fast ausschließlich Mädchen.

R. war ein solches Mädchen. Sie kam aus einer Familie mit komplizierten Strukturen. Sie hat richtige, Stief- und Halbgeschwister. Insgesamt hat ihre Mutter 7 Kinder von 3 Männern, ihr Vater 6 Kinder von 2 Frauen. In ihrer jetzigen Familie lebt sie mit Mutter, Stiefvater, einer „richtigen“ Schwester und einer Halbschwester. Diese Zusammenhänge innerhalb ihrer Familie waren ihr – als Dreizehnjährige – offensichtlich völlig unklar. Wenn sie darüber sprach, verwirrte sie sich zunehmend und wurde ärgerlich und trotzig. Sie wußte nicht einmal, wie sie korrekt mit Nachnamen hieß. Von Anfang an hatte R. große Schwierigkeiten in der Schule und war wiederholt von Sonderschuleinweisung bedroht. Vor allem weigerte sie sich, Aufgaben zu lösen, die selbständiges Denken erforderten. In Mimik und Tonfall wirkte sie in solchen Situationen fast debil. Daraus und aus dem Verhalten ihrer Mutter ließ sich schließen, daß es von seiten der Mutter ein starkes Denkverbot hinsichtlich der Familienstrukturen gab, und weiter, daß auch die Mutter selbst ein solches Denkverbot in ihrem einigermaßen chaotisch verlaufenen Leben realisiert hatte.

R. traf ihre Neuentscheidung in einer besonders spektakulären Art und Weise. Nachdem sie im Förderunterricht über längere Zeit damit experimentiert hatte, daß sie ihre Denkstörung, ihren „Nebel“, wie sie es nannte, selbst produzieren und dosieren konnte, schrieb sie bei einem Schulaufsatz zum Thema „Eine wichtige Entscheidung“ völlig richtig und klar die Geschichte ihrer Familie auf. Das kurz darauf folgende Diktat schrieb sie fehlerfrei. Ab diesem Zeitpunkt und bis heute (2 Jahre später) schrieb sie in Deutsch nur noch Einsen und Zweien, steigerte sie sich in Mathematik von „5“ auf „2“ und verbesserte sich auch in allen anderen Fächern, so daß sie nun den Realschulabschluß machen wird. Desgleichen nahm sie ihre Berufsplanung sehr selbständig in die Hand: sie will Kinderkrankenschwester werden. Den Förderunterricht beendete sie ein halbes Jahr nach ihrer Neuentscheidung.

Fühle nicht

Auf diesen Entstehungsaspekt von Legasthenie ist bereits von psychoanalytischer Seite hingewiesen worden (Grüttner 1980). Legasthenie wurde dabei als Symptom-Manifestation unterdrückter (meist aggressiver) Gefühle gedeutet, vergleichbar etwa Fehlleistungen wie Vergessen, Versprechen oder Stottern. Diese „klassische“ Sichtweise kann von transaktions-analytischer Seite durchaus geteilt werden, wenn auch nur – wie hier dargelegt – als eine Möglichkeit unter anderen.

H. leidet als Folge von Geburtskomplikationen an leichten spastischen Lähmungen der linken Hand und des linken Fußes. Seine Eltern konnten angesichts der Behinderung ihres erstgeborenen Kindes keinerlei Gefühle wie etwa Wut oder Trauer zulassen und zeigen, nicht einmal vor sich selbst eingestehen. Statt dessen entwickelten sie jeweils verschiedene Strategien, auf der Basis dieser Gefühlsunterdrückung mit der Behinderung ihres Kindes umzugehen. Der Vater behandelte seinen Sohn so, als sei die Behinderung gar nicht vorhanden, wehrte sich gegen jede Schonung oder Sonderbehandlung und verlangte von dem heranwachsenden Kind alles, was seine Altersgenossen konnten, wie z. B. Fahrradfahren. Er nahm seine Zuflucht also zu Leugnung und Härte. Die Mutter dagegen behandelte das Kind, vermutlich als Folge nicht eingestandener Schuldgefühle, mit Nachgiebigkeit und Überbehütung. Sie versuchte, H. vor den Forderungen des Vaters zu schützen, und zwar, ohne als Begründung dafür die Behinderung anzuführen. Diese war innerhalb der Familie fast vollständig tabuisiert. H. entwickelte unter diesen Bedingungen nur ansatzweise ein Eltern-Ich und auch nur unzureichend ein Erwachsenen-Ich. Ebenso wurden das Freie Kind und mit ihm alle Gefühle weitgehend abgeschottet. Was er lernte, war, aus dem Angepaßten Kind heraus seine Eltern gegeneinander auszuspielen, Mutter auszunutzen und Vater zu trotzen. Aus diesem Erleben heraus entwickelte er illusionäre Größenphantasien, in die er sich auch während der Schulstunden flüchtete, so daß seine Lernprozesse sehr lückenhaft waren. Daß dieser ganzen Entwicklung in der Tat die Gefühlsverdrängungen der Eltern zugrunde lagen, wurde in H.'s Rechtschreibfehlern deutlich, die ebenso ausgefallen wie hartnäckig waren und mich lange Zeit vor ein Rätsel stellten. H. ersetzte unbeirrbar alle f durch v und ließ ebenso unbeirrbar alle Oberzeichen von Umlauten weg: was er vermied, waren also die Anfangsbuchstaben von fühlen. Denn Fühlen, das hatte er früh gelernt, war offenbar gefährlich.

Auch H. fing nach langer Stagnation erst dann an, sich zu entwickeln, als seine Mutter sich zur Teilnahme an einer Elterngruppe entschloß und sein Vater zumindest zu gelegentlichen Beratungsgesprächen bereit war. Der erste Schritt bestand darin, daß seine Eltern eine gemeinsame Linie gegenüber H. entwickelten und ihm klare Regeln gaben, was sie von ihm erwarteten und was die Folgen sein würden, wenn er die Abmachungen nicht einhielt. Diese Regeln handelten sie unter sich aus und vertraten sie dann beide. Diese neue Klarheit und Einigkeit der Eltern riß H. jäh aus seinen Größenphantasien, und er begann heftig zu rebellieren. Die Eltern hielten jedoch mit meiner Ermutigung diese stürmische Phase durch. Am Ende fügte sich H. friedlich in die Familie ein und genoß offensichtlich, obwohl inzwischen 14, diesen Kind-Status. Er hatte gemerkt, daß er gegen seine Größenphantasien Geborgenheit und Sicherheit eingetauscht hatte. Von hier aus konnte er nun wirklich und nicht nur in der Phantasie groß werden.

Zur Zeit sind alle Familienmitglieder dabei, ihre Wünsche nach Wärme und Nähe untereinander zu entdecken. Und H.'s Eltern fangen an, ganz offensichtlich stolz zu sein auf ihren großen, gutaussehenden Sohn. Auch seine Leistungen in der Schule haben sich wesentlich gebessert. Den Förderunterricht will er jedoch zur Zeit auf eigenen Wunsch noch nicht beenden.

Werde nicht erwachsen

Für Kinder mit dieser Einschärfung und entsprechender Grundentscheidung erscheint alles Lernen, Wachsen, Fortschrittemachen als gefährlich. Denn all das sind Schritte auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Nur in der Vermeidung von Lernfortschritten sehen sie ein Mittel, klein zu bleiben.

N. entwickelte ihre Legasthenie in diesem Sinne, hatte jedoch noch andere, weit gefährlichere Mittel, um Wachsen zu verhindern: sie erlitt weit überdurchschnittlich häufig Knochenbrüche an Armen und Beinen. Kurz bevor sie zu mir kam, brach sie sich (11jährig) beide Arme gleichzeitig. Dies war dann allerdings bis heute der letzte Unfall dieser Art. In den nächsten Jahren beschränkte sie sich auf die Legasthenie. N.'s Skriptmärchen war „Dornröschen“, und wie ein Dornröschen erlebte ich sie auch: eingegelt im verzweifelten Versuch, Wachstum (vor allem die drohende Pubertät) aufzuhalten, mit Stacheln und Dornen nach außen für jeden, der versuchte, ihr nahezukommen. N.'s spezifische Rechtschreibfehler waren Fehlleistungen akustischer Differenzierung: sie hatte besondere Mühe, harte und weiche Konsonanten zu unterscheiden. Im Zweifelsfall wählte sie die weichen – die Assoziation an Babysprache liegt nahe.

„Werde-nicht-erwachsen“-Kinder machen oft im Förderunterricht nur wenig oder nur zeitweilig Fortschritte, so daß Eltern und ein unerfahrener Förderlehrer häufig geneigt sind, die Förderung als sinnlos abzubrechen. Selbst wenn ihre Grundentscheidung erkannt und angesprochen wird, so leugnen sie hartnäckig, daß dies auf sie zuträfe. Dergleichen weigern sie sich, Verträge in dieser Richtung zu machen. Trotzdem kommen sie offensichtlich gern zur Förderung, bis sie eines Tages – für alle Beteiligten sehr überraschend – die Förderung für beendet erklären und sich allen Umstimmungsversuchen zum Trotz weigern, weiter zu kommen. In der Folgezeit machen sie dann selbständig und ohne Hilfe schnell große Fortschritte in der Schule, fangen an, sich körperlich zu verändern, und zeigen auch psychisch Zeichen von zunehmender Reife. Rückblickend erscheinen ihre abrupten Abbrüche als ihre erste „erwachsene“ Entscheidung, und diese realisieren sie folgerichtig gegenüber der Instanz, die ihnen das „heimliche“ Wachsen bis hierher ermöglicht hat, ihnen die Erlaubnis dazu gegeben hat.

Genauso verlief auch N.'s Entwicklung.

Sei kein Kind

Erstaunlicherweise kann auch die entgegengesetzte Einschärfung unter entsprechenden schulischen Bedingungen zur Ausbildung einer Legasthenie führen. Haben die „Werde-nicht-erwachsen“-Kinder Angst vor dem Wachsen, so lassen sich die „Sei-kein-Kind-Kinder keine Zeit dazu und stören so ebenfalls den natürlichen Ablauf. Sie können sich vor allem nicht zugestehen, sich für alle Schritte des Lernprozesses genügend Zeit zu nehmen, sondern versuchen, die untersten zu überspringen. Daß damit Lerndefizite, vor allem in den Grundlagen, vorprogrammiert sind, liegt auf der Hand. Das heißt, sie verlangen von sich, daß sie immer „alles schon können“, und überanstrengen sich maßlos dabei. Gleichzeitig beeindruckten sie ihre Umwelt häufig mit der Beherrschung schwieriger Dinge: z. B. schreiben Legastheniker mit dieser Einschärfung oft Fremdwörter völlig richtig. Daß die eindrucksvolle Fassade jedoch vor einem leeren Haus mit wackeligem Fundament sitzt, wird meistens früher oder später sichtbar.

P. konnte die Fassade bis in die gymnasiale Oberstufe hinein aufrechterhalten. Dann half alle Anstrengung nicht mehr. Er kam wegen Schwierigkeiten in der englischen Rechtschreibung zu mir in die Praxis. Seine Rechtschreibfehler im Deutschen und Englischen bestanden hauptsächlich in der Auslassung von Buchstaben, wie sie häufig bei „Sei-kein-Kind“-Kindern zu finden sind und deren gehetzte und lückenhafte Art des Lernens widerspiegeln. Bald mußte er zugeben, daß er vieles nicht wußte und konnte. Dieses Eingeständnis fiel ihm sehr schwer und war doch gleichzeitig befreiend. Zum ersten Mal konnte er es sich danach zugestehen, ganz banal und mechanisch zu „üben“, was ein großes Aha-Erlebnis für ihn war, zumal er deutliche Erfolge dieses Übens merkte. Trotzdem ließ sich P. für neue Erfahrungen mit dieser für ihn neuen Lernweise, die er immer für „unter seinem Niveau“ betrachtet hatte, leider auch nicht genügend Zeit. Ungeduldig brach er den Förderunterricht ab und bald darauf auch die Schule.

P. war aufgewachsen in einer schwierigen Ehe, die später geschieden wurde. Schon früh fühlte er sich als der eigentliche Partner seiner Mutter, seinem zum Trinken neigenden Vater überlegen und teilweise für ihn verantwortlich.

Sei kein Mädchen

Die „Sei-nicht-du“-Einschärfung als Entstehungsbedingung von Legasthenie habe ich bisher nur bei Mädchen gefunden.

S. war ein hochintelligentes Mädchen, das trotz noch nicht ganz überwundener Legasthenie das Gymnasium besuchte und außer in Deutsch und Englisch gute Leistungen zeigte. Sie war das 2. Kind eines Vaters, der Soldat und außerdem Pfadfinderführer war. Das erste Kind war ein Sohn, der voll in die Fußstapfen seines Vaters trat. Auch S. war Pfadfinderin und hatte ebenfalls bereits eine recht hohe Stellung

in dieser Hierarchie erreicht, die für ein Mädchen ungewöhnlich war. Die Mutter war weich und lieb. Sie spielte eine eher untergeordnete Rolle in dieser Familie, da sie niemals an den Pfadfinderaktivitäten teilnahm. S.'s Schwierigkeiten spiegeln sich in ihrer kleinen, undeutlichen Schrift, mit der sie sich oft Ärger mit den Lehrern einhandelte und mit der sie versuchte, ihre Unsicherheit sowohl in der Rechtschreibung wie hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität zu verdecken. Besonders häufig schrieb sie die Endbuchstaben undeutlich, nur eben angedeutet, so daß sich der Betrachter oft unschlüssig war, ob nun ein Fehler vorlag oder nicht, ob etwas fehlte oder nicht, nämlich das entscheidende „Anhängsel“*. In dem Maße, wie S. im Verlauf der Förderung sich ihrer Weiblichkeit bewußt wurde und diese annahm, phasenweise in starker Identifikation mit mir, verschwanden die Undeutlichkeiten. In der entscheidenden Phase schrieb sie eine Zeitlang nur Druckschrift, wodurch sie sich dazu bekannte, ganz genau hinzusehen. Dieses Verfahren war ihr eigener Einfall im Anschluß an eine Arbeit mit Fünf-Stuhl-Technik.

Heute ist S., inzwischen 18, sichtbar eine junge Frau geworden, übrigens ohne ihre Pfadfinderaktivitäten aufgegeben zu haben. Für ihr demnächst anstehendes Abitur hat sie Deutsch als Prüfungsfach gewählt.

Schaff's nicht

Diese Einschärfung nimmt eine Sonderstellung ein. Sie wird deshalb auch nicht mit einer speziellen Fallgeschichte illustriert, sondern nochmals zum Anlaß theoretischer Überlegungen genommen.

Meines Erachtens haben alle männlichen Legastheniker diese Einschränkung „Schaff's nicht“, und zwar als Grund- oder Zusatzeinschärfung, kombiniert mit einer der anderen genannten Einschärfungen. Mädchen haben diese Einschärfung nicht unbedingt. Mädchen können „es schaffen“ nach den Kriterien unserer Gesellschaft, ohne auf schulischem oder später beruflichem Gebiet große Erfolge zu haben.

Die speziell männliche Färbung dieser Einschärfung sowie die Tatsache, daß drei der *Gouldingschen* Einschärfungen bei Legasthenikern kaum zu finden sind (nämlich die, die chronologisch wahrscheinlich die frühesten sind und Kinder bis zum 3. Lebensjahr treffen: „Existiere nicht“, „Sei nicht nahe“, „Tu's nicht“), verweisen auf Entstehungszeit und Kontext der der Legasthenie zugrundeliegenden Skript-Entscheidungen. Legastheniker sind keine Frühgestörten, Sie haben in der Regel eine problemlose frühe Kindheit erlebt. Ihre Schwierigkeiten beginnen meistens zwischen drei und fünf Jahren, also in der ödipalen Phase. Die Aufgabe, die ein Kind in dieser Phase zu leisten hat, ist die endgültige Lösung aus der ursprünglichen „Mutter-Kind-Symbiose“ und die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Partner. Gelingt dieser Prozeß, kann das Kind in die Latenzperiode eintreten und sich

auf Lernen und Wachsen konzentrieren. Mißlingt er, sind Lernstörungen vorprogrammiert. Der Junge bleibt dann in einer Mutterfixierung stecken. Den Vater kann er aus einer solchen Position nicht als Vorbild, sondern nur als drohenden Rächer und Verfolger erleben. Die Angst vor ihm zeigt sich in psychoanalytischer Terminologie hauptsächlich als Kastrationsangst. Das heißt, Legasthenie kann aus diesem Blickwinkel als freiwillige Selbstkastration verstanden werden, um der Verfolgung durch den Vater zuvorzukommen. Anders ausgedrückt: Der Junge beschränkt sich in seiner Potenz, seiner Leistungsfähigkeit und seinem Erfolg, weil aus seinem Erleben heraus der Vater ihm keinen Erfolg gönnt: und in der Tat haben ja viele Väter Angst, von ihren Söhnen überflügelt, überflüssig gemacht zu werden. Dies ist der psychodynamische Kontext für das väterliche „Schaff's nicht“. Und Legasthenie ist ein gutes Mittel, dieser Einschärfung nachzukommen, sich trotz hervorragender Begabung den Weg zum Erfolg zu verbauen.

Die von mir vorgestellten Kinder und Jugendlichen sind bzw. waren, wie berichtet, zwischen zehn und achtzehn Jahre alt. Nicht alle haben ihre Legasthenie aufgegeben. Jedoch auch diejenigen, die sich nicht dazu entschließen wollten, „richtig“ zu schreiben, haben Neuentscheidungen auf anderen Gebieten ihres Lebens getroffen. Sie haben wie die anderen wesentlich an Autonomie dazugewonnen. Wenn sie an ihrer Legasthenie zur Zeit noch festhalten wollen, so hat das Gründe, die sie und ich akzeptieren.

Heidrun Peters, Studium der Germanistik, Anglistik und Pädagogik, Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien; arbeitet in eigener Praxis mit lerngestörten Kindern und deren Eltern.

Zusammenfassung

Anhand von acht Falldarstellungen werden die frühen Skript-Entscheidungen dargestellt, die bei legasthenen Kindern zu finden sind. Legasthenie entsteht dann, wenn frühe Skript-Entscheidungen und ungünstige Schulerfahrungen zusammentreffen. Eine Förderung von legasthenen Kindern muß darauf abzielen, diesen eine Neuentscheidung zu ermöglichen. Dafür brauchen die Kinder Erlaubnis und Raum für geschütztes Wachstum.

Summary

Based on eight case descriptions it is shown which early decisions are to be found in script analysis with dyslectic children. Dyslexia is the result of a combination of such early decisions with unfavourable experiences during the first two years at school. Remedial classes for dyslectic children should aim at facilitating redecisions. This can be done by giving the children Permission and protection for growth.

Literatur

- Daniels, J. C.*, Figure Reasoning Test. 2. Auflage. Stuttgart: Testzentrale, 1962
- Goulding, Mary McClure, Goulding, R.*, Neuentscheidung. Ein Modell der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981
- Grüttner, T.*, Legasthenie ist ein Notsignal. Verstehen und wirksam helfen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1980
- Meinewiese, E.**, All Deine Ich. Transaktionsanalyse in der Kindertherapie. Berlin o.J.
- Lowen, A.*, Fear of Life. New York: Collier Books, 1981
- Steiner, C. M.**, Scripts People Live. Transactional Analysis of Life Scripts. New York: Bantam, 1975; dt.: Wie man Lebenspläne verändert. Die Arbeit mit Skripten in der Transaktionsanalyse. Paderborn: Junfermann, 1982

Anschrift der Autorin:

Heidrun Peters
Rheinstraße 113
2940 Wilhelmshaven